

Preisverleihung
Das politische Buch 2010



Rolf Hosfeld

Die Geister, die er rief

Eine neue Karl-Marx-Biografie



**FRIEDRICH
EBERT 
STIFTUNG**

**Preisverleihung
Das politische Buch 2010**

Rolf Hosfeld

Die Geister, die er rief

Eine neue Karl-Marx-Biografie

am Dienstag,
11. Mai 2010 in Berlin

Herausgeber: Friedrich-Ebert-Stiftung
Politische Akademie
Hiroshimastraße 17
10785 Berlin

© Friedrich-Ebert-Stiftung

Verantwortlich: Tobias Mörschel

Layout: Pellens Kommunikationsdesign, Bonn

Titelillustration: Isabell Klett, Barcelona/Stuttgart (Karl Marx)

Fotos innen: Joachim Liebe

Inhalt

- 6 Begrüßung**
Anke Fuchs
Vorsitzende der Friedrich-Ebert-Stiftung
- 9 Festrede**
Andrea Nahles
Generalsekretärin der SPD
- 17 Laudatio auf den Preisträger** **3**
Dr. Klaus Hohlfeld
Sprecher der Jury „Das politische Buch“
- 19 Begründung der Jury**

Die Urkunde
- 21 Dankwort des Preisträgers**
Rolf Hosfeld
- 30 Empfehlungsliste 2010**
- 33 Die Jurymitglieder**
- 35 Die Preisträger „Das politische Buch“ seit 1982**
- 39 Informationen zur Vergabe des Preises**

Die Einladung / Programm



*Die Friedrich-Ebert-Stiftung
verleiht am*

**Dienstag, den 11. Mai 2010,
18.00 Uhr**

*im Haus der
Friedrich-Ebert-Stiftung
Hiroshimastrasse 17,
10785 Berlin-Tiergarten*

den Preis

DAS POLITISCHE BUCH

*Als Preisträger 2010 wird
Rolf Hoffeld
ausgezeichnet für sein Buch*

**Die Geister, die er rief
Eine neue Karl-Marx-Biografie**

*

*Es musizieren die
Berliner Cellharmoniker*

*David Drost
Alexander Kahl
Andreas Kipp
Rouven Schirmer*

Programm

Robert Schumann: Die beiden Grenadiere op. 49 No 1

*

Begrüßung
Anke Fuchs
Vorsitzende des Vorstands der
Friedrich-Ebert-Stiftung

*

Festrede
Andrea Nahles
Generalsekretärin der
Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

*

Hanns Eisler: Friedenslied

*

Laudatio auf den Preisträger
Dr. Klaus Hohlfeld
Sprecher der Jury

*

Übergabe des Preises an
Rolf Hoffeld

*

Dankwort des Preisträgers

*

David Popper: Polonaise de Concert Op. 14

Begrüßung

Anke Fuchs

Vorsitzende der Friedrich-Ebert-Stiftung

Ein Buch über Karl Marx im Jahr 2010 auszuzeichnen, mag manche überrascht haben. Hat sich die SPD, der die Friedrich-Ebert-Stiftung nahesteht, nicht mit dem Godesberger Programm 1959 von Marx und seinen Nachfolgern dauerhaft verabschiedet?

Das hat die Partei und im Anschluss daran die Friedrich-Ebert-Stiftung aber nicht davon abgehalten, sein Erbe ganz konkret zu pflegen. Seit 1968 ist unsere Stiftung Hausherrin der von Tausenden aus dem In- und Ausland besuchten Erinnerungsstätte an Karl Marx in seinem Trierer Geburtshaus. Die erste von uns betreute Ausstellung eröffnete 1968 der Außenminister Willy Brandt als damaliger Parteivorsitzender der SPD. Seit 2005 ist dort eine moderne, völlig neu konzipierte Präsentation zu sehen.

Als am 10. Mai 1933 auf dem Berliner Opernplatz und in vielen anderen Städten Bücher verbrannt wurden, gehörten die Schriften von Karl Marx zu den ersten und verhasstesten. Mit dem berühmten Feuerspruch „Gegen Klassenkampf und Materialismus, für Volksgemeinschaft und idealistische Lebenshaltung! Ich übergebe den Flammen die Schriften von Marx und Kautsky“ wurden Karl Marx' und Karl Kautskys Bücher in die Flammen geworfen. Der nationalsozialistische Hass auf Sozialismus und Sozialdemokratie war grenzenlos.

Nach dem Ende des Dritten Reichs wurde Marx neben Engels und Lenin zu einer Galionsfigur der DDR. In der alten Bundesrepublik führte das in den Zeiten des Kalten Krieges fast zwangsläufig zu seiner Verbannung. Marx-Lektüre – etwa in den Zirkeln der 68er-Studentenbewegung – war ein Zeichen fundamentaler Opposition gegen den bundesrepublikanischen Main-



stream. In der DDR dagegen war das Marx-Studium in Schulen und Universitäten Pflicht. Wir haben alle noch die Bilder vor Augen, wie nach 1989 große Kräne wuchtige Marx-Denkmäler abräumten. Aus Karl-Marx-Stadt wurde wieder Chemnitz, aus Marxwalde Neuhardenberg.

Marx also nun endgültig allerorts und für alle Zeiten ade? Mitnichten. Heute, hört man, wird er wieder mehr als früher, gerade auch von jüngeren Leuten, gelesen. Unverkrampter als in der alten Bundesrepublik und in der DDR greifen heute viele Leserinnen und Leser wieder zu seinen Schriften, neugierig, ob dieser Denker des 19. Jahrhunderts hilfreich sein kann ob der zunehmenden Ratlosigkeit im Blick auf den globalen Turbokapitalismus des 21. Jahrhunderts.

Da kommt das Buch unseres diesjährigen Preisträgers uns nun gerade recht. Es ist Herrn Hosfeld gelungen, Lebensbeschreibung, Werkanalyse und Wirkungsbetrachtung so miteinander zu verbinden, dass die Person Karl Marx in seiner Darstellung Leben und Farbe gewinnt. Er macht ihn aber weder zum Heiligen noch zum Bösewicht, der für die Untaten vieler sich auf

ihn Berufender verantwortlich ist. Er wird gezeigt als ein sehr aktiver und intelligenter Mensch mit vielen klugen Einsichten und manchen zweifelhaften Schlussfolgerungen. Mit dem Blick auf diesen großen Mann malt Hoffeld zugleich ein Panorama des so facetten- und folgenreichen 19. Jahrhunderts.

Also eine Lektüre, die sich lohnt. Ich beglückwünsche Herrn Hoffeld zu diesem Buch und freue mich, dass es 2010 mit unserem Preis „Das politische Buch“ ausgezeichnet wird.



Festrede

Andrea Nahles
Generalsekretärin der SPD

Die Preisverleihung passt gut in die heutige Zeit. Die Eurozone ist Angriffen von Spekulanten ausgesetzt. Nur mit einem unvorstellbar großen Rettungspaket konnten die Finanzmärkte beruhigt werden. Der Kapitalismus spielt verrückt, und wir reden über Karl Marx. Das passt. In seinem Buch stellt Rolf Hoffeld dar, dass es eine der größten Errungenschaften von Marx ist, die Krisenhaftigkeit des Kapitalismus vorausgesagt zu haben. Und wir stecken heute mitten drin.

Weil ich Juso-Bundesvorsitzende war, bin ich selber verdächtig, Marxologin zu sein. Günter Bannas von der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ schrieb mal über mich: „Keine Marxologin.“ Das passte, denn es war die Juso-Generation vor mir, die sich mit diesen Fragen beschäftigt hat. Ich habe außer der „Einleitung zur Hegelschen Rechtsphilosophie“ und dem „Kommunistischen Manifest“ nichts im Original gelesen. Das ist meine öffentliche Beichte zu diesem Thema. Also: In diesem Sinne habe ich viel gelernt aus der Marxbiographie von Hoffeld. Was mich vor allem beeindruckt hat, ist das historische Umfeld, das Hoffeld in seinem Buch gezeichnet hat. Ich bin Germanistin und habe jene Epoche bisher sehr stark über die Literatur wahrgenommen.

Wir erleben gerade, dass Euroland unter den Lasten der Finanzkrise in der Krise steckt. Ich bin sehr froh, dass die europäischen Länder sich entschlossen haben, zusammenzuhalten und sich gemeinsam dieser Herausforderung zu stellen. Die Brandbeschleuniger sind Ratingagenturen, Hedgefonds und Spekulanten. Es ist wichtig, sie mit Namen zu nennen. Denn viele Menschen

fragen besorgt: Wird meine Lebensversicherung noch ausgezahlt? Was ist mein Geld noch wert? Aber sie wissen nicht, an wen sie sich wenden sollen.

Am 8. Februar 2010 haben sich Donald Morgan, David Einhorn und Aaron Cowen zum Abendessen getroffen und darüber geredet, dass sie sehr viel Geld verdienen können, wenn sie gegen den Euro spekulieren bzw. gegen ein Euroland: Griechenland. Drei Männer. Ohne Auftrag. Gegen ein Land, mit Millionen von Menschen. Aus reinem Eigennutz. Sie machen die älteste Demokratie der Welt zum Handelsobjekt. Das überschreitet definitiv Grenzen.

Und auch die fünf großen Banken, die 90 Prozent der Kreditversicherungsgeschäfte im Euroraum abwickeln, machen mit. Eine von ihnen ist die Deutsche Bank. Fünf Banken. Drei Männer. Es sind nicht gerade die Massen, die den Ton angeben. Die Jagd nach zweistelligen Renditeraten treibt sie an wie einen Junkie, der nach der nächsten Spritze sucht. Und dafür tun sie alles. Selbst Erpressung. Denn die Drohung lautet: Steht für das hohe Risiko unserer Wetten auf griechische Staatsanleihen mit steuerfinanzierten Geldspritzen ein oder wir lassen Griechenland fallen. Man könnte das auch, um im Bild der Junkies zu bleiben, als Beschaffungskriminalität bezeichnen.

Die Regierungen sind demgegenüber scheinbar machtlos. Sie sind über die eigenen hohen Schulden fest an das Schicksal der wiederum von zweistelligen Renditeraten abhängigen Finanzmärkte gekoppelt. Jedes Mal, wenn wir Schulden aufnehmen, um die Finanzmärkte zu stabilisieren, sind wir wieder stärker davon abhängig, wie sich Zinsen entwickeln, und damit davon abhängig, wie die Staaten die Kredite bedienen können. Das ist ein wahrer Teufelskreis. Deshalb ist der Rat vermeintlicher Experten, dass jetzt vor allem die Steuerzahler alles finanzieren sollen, nur kurzfristig plausibel. Er ist jedenfalls nicht der Ausweg aus der Abhängigkeitsspirale, die ich gerade beschrieben habe.

Hier kommen wir an so etwas wie eine Systemfrage. Denn es kann nicht sein, dass wir nicht mehr in der Lage sind, als Staaten und Demokratien, das Heft in der Hand zu halten. Man muss kein Marktradikaler oder Antieuropäer



sein, um zu sagen: Griechenland hat auch Fehler gemacht. Dennoch dürfen wir Griechenland nicht mit sinnlosen Wucherzinsen im Regen stehen lassen darf. „Die haben Fehler gemacht!“, hat die Bild-Zeitung in großen Lettern geschrieben und manchmal auch Unwahrheiten verbreitet. Das lenkt aber davon ab, worum es eigentlich geht: Die Abhängigkeit von den Finanzmärkten, die nicht nur ein hausgemachtes Problem eines einzigen Landes ist, sondern ein Problem von uns allen. Es geht nicht um die vermeintliche Mentalität der Südländer – wie es einige Kommentatoren in äußerst fragwürdiger Weise nahelegten –, sondern es geht um die Demokratie selbst und um ihre Handlungsfähigkeit.

Die Freiheit der Finanzmärkte hat ihr Versprechen eines unbegrenzten und dynamischen wirtschaftlichen Wachstums nicht eingelöst. In den mehr als 20 Jahren, in denen ich Politik mache, habe ich immer gehört: Lasst die freien Märkte nur machen. Das fördert Produktivität und Wachstum am besten. Wer nicht mitmacht, der hält den Laden nur auf und hat die Zeit

nicht verstanden. Ich bin der Friedrich-Ebert-Stiftung dankbar, dass sie immer versucht hat, solche Aussagen zu relativieren.

Denn Tatsache ist: Wenn die Staaten im letzten Jahr nicht gewaltige Summen investiert hätten, hätten sich die sogenannten monetären Werte in Luft aufgelöst. In Wahrheit handelte es sich um eine Riesenblase, die ohne staatliches Handeln geplatzt wäre. Und trotzdem sind noch viel zu viele Werte vernichtet worden. Es macht mir große Sorge, dass die Geldspritzen und Rettungspakete inflationär zunehmen. Je weniger die Bürgerinnen und Bürger den Eindruck haben, dass demokratische Regierungen sie vor den Konsequenzen dieser Spekulationen schützen können, umso weniger werden sie ihren Regierungen vertrauen. Insofern fördert die Finanzkrise eine schleichende Vertrauenskrise gegenüber unserer Demokratie. Aber nur starke Demokratien sind in der Lage, der Macht des großen Geldes etwas entgegenzusetzen und Auswüchse zu begrenzen.

Es geht auch anders. Freiheit der wirtschaftlichen Betätigung und eine soziale marktwirtschaftliche Demokratie passen zusammen. Wirtschaftliche Dynamik, eine lebendige Demokratie und soziale Gerechtigkeit sind für eine nachhaltige Wirtschaft kein Widerspruch. In der Großen Koalition von 1966 bis 1969 reagierte der sozialdemokratische Wirtschaftsminister Karl Schiller darauf mit einer wirtschaftspolitischen Strategie, die zur Verabschiedung des Stabilitäts- und Wachstumsgesetzes führte. Schillers Strategie orientierte sich daran, was „Magisches Viereck“ getauft wurde: Preisniveaustabilität, hoher Beschäftigungsstand, außenwirtschaftliches Gleichgewicht bei angemessenem und stetigem Wirtschaftswachstum. Diese vier Orientierungspunkte dienen dem im Grundgesetz, Art. 109 Abs. 2 verankerten Staatsziel des gesamtwirtschaftlichen Gleichgewichts. Heute würden wir von einem Modell nachhaltigen Wirtschaftswachstums reden. Einem Modell, das unausgesprochen berücksichtigt, dass ein hohes Beschäftigungsniveau, die beste Voraussetzung für Gerechtigkeit und stabile Gesellschaften ist.

Diese Zeiten sind lange vorbei. Das Modell hat nur funktioniert, weil es eine politische Gestaltungskraft im nationalen Rahmen gab. Diese Kraft hat

abgenommen, ohne dass durch europäische und internationale politische Institutionen neue Gestaltungskraft hinzugekommen wäre. Das Fehlen solcher Strukturen ist aber nicht zwangsläufig. Bei allen Schwierigkeiten, eine transnationale Demokratie aufzubauen, wurde der Versuch aus ideologischen Gründen nicht einmal gewagt. Vielmehr predigten Wirtschaftsliberale in den letzten beiden Jahrzehnten, dass wirtschaftliche Entwicklung, demokratische Entscheidungen und soziale Gerechtigkeit in einem Spannungsverhältnis stehen.

Investmentbanker finden Demokratie zu langsam. Die Loblieder auf China beinhalten immer die Bewunderung für die Schnelligkeit der Entscheidungen, die Erotik der Tat. Wir müssen uns jetzt entscheiden: Wollen wir autokratische Systeme, die gesplittete Gesellschaften produzieren und relativ wenige Menschen reich machen? Das ist meiner Meinung nach das Modell China. Oder wollen wir die europäische Dreifaltigkeit verteidigen: hohe soziale Standards, hohe wirtschaftliche Produktivität und hohe Bildung? Letzteres wird uns nur gelingen, wenn wir die Finanzmärkte zivilisieren. Die Welt braucht nicht schnellere Demokratien, sondern geduldigeres Kapital. Wir brauchen eine Entschleunigung der Finanzmärkte statt beschleunigte Spekulationen. Und nicht die Abkürzung von demokratischen Wegen, wie wir es momentan praktizieren, durch hastig durchgepackte Milliardenpakete.

Die Welt braucht eine Wirtschaft, in der man mit Investieren mehr verdient als mit Spekulieren. Das geht nur mit geregelten Märkten, weil nur sie nachhaltiges Wirtschaften und nachhaltiges Wachstum ermöglichen. Wir müssen uns deshalb darum kümmern, wie wir durch das Verbot von hochspekulativen Finanzprodukten und die Entschleunigung der Spekulationen globale Gestaltung schaffen. Eine internationale Finanztransaktionssteuer würde nicht nur 14 bis 20 Milliarden Euro zusätzliche Mittel zur Bewältigung unserer Schuldenlasten in Deutschland und in vielen anderen Ländern einbringen. Sondern sie würde auch den ersten Schritt von der nationalen Besteuerung zu einer internationalen Besteuerung und damit die Rückgewinnung demokratischer Gestaltungsmacht bedeuten. Sollte es uns nicht



gelingen, die Finanztransaktionssteuer in der jetzigen Krise durchzusetzen, werden wir als Sozialdemokraten mit anderen europäischen Ländern versuchen, eine europäische Petition auf den Weg zu bringen. Wenn es die Regierungen nicht schaffen, sich den großen Geldanlegern wirklich konsequent genug entgegenzustellen, muss eine neue Form von Bürgergesellschaft erzwungen werden.

Die Welt braucht keine unproduktiven Gewinne. Dass viele Menschen in Europa den Gürtel enger schnallen müssen, damit einige Pfeffersäcke ihr Geld in der Schweiz parken können, ist einfach ungerecht. Ich wäre keine Sozialdemokratin, wenn ich dies nicht als Skandal benennen würde. Die Einhegung des Kapitalismus, also das, was wir heute soziale Demokratie nennen, wäre nie ohne organisierte Interessen der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer und ohne politischen Druck der Straße möglich gewesen.

Ein wichtiger Punkt ist auch die ideologische Befreiung der deutschen Wirtschaftswissenschaften, die sich bis auf wenige Ausnahmen auf der Betriebswirtschaftsebene bewegen oder rein angebotsorientiert argumentieren. Jedes Mal, wenn ich in den USA oder in Großbritannien bin und die Wirtschaftsteile der dortigen Zeitungen lese, bin ich überrascht, wie viel Pluralität dort möglich ist. Wenn ich nach Deutschland zurückkomme, habe ich das Gefühl, dass es nur den Kurs der Angebotsorientierung gibt. Ich bin nicht gegen Sparen und Haushaltskonsolidierung, aber wir müssen auch die Gerechtigkeitsfrage stellen und die Verursacher der Krise an den Kosten beteiligen. Dazu gehört auch die Sorge, dass Griechenland nicht mehr richtig auf die Beine kommt, wenn das Land alle Auflagen abarbeiten muss. Man kann eine Volkswirtschaft auch kaputt sparen. Wir brauchen eine maßvolle Haushaltskonsolidierung und nicht eine, die links und rechts keine Verantwortung sehen will.

Ich schlage vor, dass wir in Deutschland wieder zwischen Betriebswirtschaft und Volkswirtschaft zu unterscheiden lernen. Das will ich an einigen Beispielen verdeutlichen. Rein betriebswirtschaftlich gedacht, wird es immer günstiger sein, niedrige Steuern zu zahlen. Aber volkswirtschaftlich gesehen, zahlt unser Land einen hohen Preis, wenn es zu wenig Steuergelder für Kindergärten, Schulen, Hochschulen oder für berufliche Bildung und Weiterbildung ausgibt. Denn dann wird die Gemeinschaft dauerhaft für Menschen aufkommen müssen, die schlecht ausgebildet auf den Arbeitsmarkt kommen. Betriebswirtschaftlich gerechnet, sind Ausgaben für Kinderbetreuung eine teure Last. Volkswirtschaftlich sparen wir jedoch eine Menge, wenn Männer und Frauen durch eine gute Kinderbetreuung im Beruf ihre Frau und ihren Mann stehen können, weil sie ihre Kinder gut aufgehoben wissen. Betriebswirtschaftlich gedacht, mag betriebliche Mitbestimmung gelegentlich unternehmerische Entscheidungen bremsen. Gesamtgesellschaftlich gesehen hat sich dadurch in unserem Land eine beispiellose Kultur der Verantwortung bei der Arbeitnehmerschaft etabliert, weil sich die Arbeitnehmer nicht nur als Befehlsempfänger sehen, sondern als Mitgestalter und Mitentscheider. Das ist ein hohes Gut, wie die letzte Krise

wieder gezeigt hat. Wir müssen deshalb das falsche Verständnis von Marktwirtschaft bekämpfen, das Demokratie praktisch nur als eine nachgeordnete Größe behandelt.

16 Märkte brauchen eine feste Ordnung, weil sonst Konzentration und Monopolbildung funktionierende Konkurrenz behindern. Diese Ordnung können nicht Börsenhändler und Investmentbanker setzen. Daran muss die gesamte Gesellschaft demokratisch beteiligt sein. Wenn dagegen unser Land immer größere Summen für die Konsequenzen von waghalsigen Anlagestrategien aufwenden muss, statt in Menschen zu investieren, dann wird das Wirtschaftswachstum gebremst. Seit dem Jahr 2000 sind die Investitionen in der Realwirtschaft gesunken, während immer waghalsigere Anlagestrategien unternommen wurden. Das Geld fließt in die falsche Richtung – nicht in unsere Zukunft, sondern ins Zocken. Daher kämpfen wir für eine soziale Marktwirtschaft, die gesamtgesellschaftlich erwünschte und nachhaltige Ziele verfolgt.

Ja, ich verteidige hier heute die Demokratie, obwohl Marx von ihr nicht viel gehalten hat. Vielleicht liegt es auch daran, dass er sie nicht kannte. Marx hat aber eine Sache sehr klar gesehen, wie Rolf Hosfeld in seinem Buch schön herausgearbeitet hat: Was passiert, wenn Kapital und Arbeit sich immer weiter voneinander entfernen bzw. wenn die Einkommen aus Vermögen und die Einkommen aus Arbeit weit auseinanderklaffen. Damit sind wir mittendrin in der aktuellen Debatte. Dass Marx die „Diktatur des Proletariats“ in einem Salon in Frankreich geklaut hat, finde ich schön. Das macht sein Denkmal ein bisschen kleiner. Er war eben auch nur ein Mensch: hat ein bisschen geklaut, sich ein bisschen wichtig gemacht, ein bisschen aufgebauscht. Tatsache ist aber, dass er sich als einer von wenigen systematisch mit den Folgen und Wirkungen des kapitalistischen Systems auseinandergesetzt hat. Ich behaupte, dass ist in der jetzigen Situation dringender denn je. Eine oberflächliche Betrachtung reicht nicht mehr aus. Es genügt nicht mehr, Pflaster auf die Wunden zu kleben, die die Finanzmärkte reißen. Wir müssen die Krisenhaftigkeit des Kapitalismus ernst nehmen und dafür sorgen, dass sie uns nicht auffrisst.

Laudatio

Dr. Klaus Hohlfeld
Sprecher der Jury



Karl Marx gehört zu den einflussreichsten Ideengebern für das politische Denken und Handeln der Moderne. Das besondere Verdienst der neuen Karl-Marx-Biographie von Rolf Hoffeld „Die Geister, die er rief“ liegt darin, dass sie vor dem Hintergrund der neuesten zeitgeschichtlichen Entwicklung geschrieben wurde. Der totalitäre Kommunismus, dessen Ideologie sich auf die Lehren von Marx gründete, brach zusammen, zumindest in Europa. Der moderne Kapitalismus, von Karl Marx bereits im 19. Jahrhundert kritisch durchleuchtet, entfaltete sich auf hemmungslose Weise und stürzte das Wirtschafts- und Sozialsystem in eine bedenkliche Krise. Rolf Hoffeld stellt die Entstehung der Lehre von Karl Marx vor. Auf der Grundlage der Philosophie von Hegel und aus den Erfahrungen der Politik, Wirtschaft und Gesell-

schaft seiner Zeit entwickelte er seine revolutionären Gedanken. Der analytische Zugriff auf die Situation einer Zeit setzt auch heute noch Maßstäbe und schärft das kritische Bewusstsein. Seine geschichtsphilosophische apokalyptische Prophetie hat sich nicht bestätigt. Sie ist für uns nicht mehr akzeptabel, zumal sie im Totalitarismus Lenins und Stalins missbraucht und pervertiert wurde. Auf der anderen Seite wurde die undogmatische revisionistische Weiterentwicklung der Marx'schen Gedanken von der Befreiung und Emanzipation der unterdrückten Massen eine Grundlage für die Programmatik der sozialen Demokratie vor allem in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Rolf Hosfeld will keine Marx-Renaissance, er zeigt aber überzeugend auf, welche Bedeutung die Beschäftigung mit Karl Marx und den „Geistern, die er rief“, haben kann.



„Das politische Buch“ 2010 Jurybegründung

Rolf Hosfelds glänzend geschriebenes Buch entfaltet die Entstehung und Wirkung der Marxschen Gedankenwelt. Auf der Basis der Hegelschen Philosophie und vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Entwicklungen im 19. Jahrhundert entwickelte Marx seine revolutionären Theorien. Seine irrümliche Schlussfolgerung, die Geschichte laufe zwangsläufig auf eine klassenlose paradiesische Gesellschaft zu, hat seine kommunistischen Nachfolger im 20. Jahrhundert zur Errichtung totalitärer Diktaturen verleitet. Weil nach dem Zusammenbruch der kommunistischen Systeme sich weltweit ein entfesselter und ungezügelter Kapitalismus durchgesetzt hat, lohnt sich heute eine Rückbesinnung auf die Wurzeln und Diagnoseansätze der Marxschen Kapitalismuskritik. Ohne der Versuchung einer neuen Marx-Verehrung zu erliegen, bietet Rolf Hosfelds Buch eine frische und unverstellte Sicht auf Leben und Werk des großen Denkers jenseits der verfälschenden Interpretationen und unzulässigen Schlussfolgerungen der vielen sich auf ihn berufenden „Marxisten“.

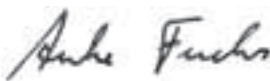
URKUNDE

Die Friedrich-Ebert-Stiftung
verleiht

Rolf Hosfeld
für sein Buch

Die Geister, die er rief
Eine neue Karl-Marx-Biografie

den Preis
DAS POLITISCHE BUCH



Anke Fuchs
Vorsitzende der Friedrich-Ebert-Stiftung

Berlin, den 11. Mai 2010

Sprecher: Dr. Klaus Hohlfeld (Mannheim)
Horst Baraczewski (Bremen) · Wolfgang Budde-Roth (Bonn) · Jens Hundrieser (Dinslaken)
Dr. Annette Kasper (Jena) · Barbara Lison (Bremen) · Dr. Dieter Schuster (Düsseldorf)
Werner Stephan (Stuttgart) · Dr. Beate Tröger (Münster)

Dankesrede

Rolf Hosfeld

Vielen Dank der ganzen Jury für die Verleihung des Preises. Ich fühle mich sehr geehrt und unterwerfe mich bescheiden Ihrem Urteil, das mich in eine Reihe von bisherigen Preisträgern stellt, in deren Nachbarschaft man sich mehr als gut aufgehoben fühlen kann.

Ein Teil der Ehre geht sicher in erster Linie auf das Konto des Mannes, dem mein neuestes Buch „Die Geister, die er rief“ gewidmet ist: Karl Marx. Man spricht wieder über ihn. Die nunmehr in ihr drittes Jahr gehende Weltfinanzkrise führte, wie Frank Schirrmacher von der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ vor wenigen Monaten schrieb, zu einem „fundamentalen Bruch im Selbstverständnis der Sieger von 1989“. Es ist über 20 Jahre her, dass ein von vornherein irreales und gewaltsames Sozialexperiment (der sowjetische Kommunismus) an seinen eigenen inneren Widersprüchen und Unzulänglichkeiten implodierte und durch demokratische Bürgerbewegungen sein ultimatives Ende fand. Zu Recht. Wir haben das alles noch in guter Erinnerung. Alle Welt redete vom Ende der Geschichte. Doch plötzlich, letztes Jahr auf dem Höhepunkt der Krise, sprach selbst die Bundeskanzlerin davon, dass unsere Gesellschaftsordnung ernsthaft in Gefahr geraten könne – eine Rhetorik, um noch einmal Frank Schirrmacher zu zitieren, die „früher ausschließlich militanten, systemfeindlichen Kräften“ vorbehalten war.

Wir erleben eine neue Zeit der Nachdenklichkeit. Das hat auch etwas damit zu tun, dass keines der von Karl Marx in seinem großen Lebenswerk thematisierten Probleme gelöst worden ist – weder von seinen selbsternannten Nachfolgern noch von deren und seinen Gegnern. Im Gegenteil: Statt uns das Ende der Geschichte und eine universale liberale Weltgesellschaft zu präsentieren, hat der Kollaps des Kommunismus erst jene kapitalistische



Globalisierung vollendet, die Marx vor 160 Jahren im „Kommunistischen Manifest“ als unmittelbar bevorstehend prophezeite. Deren unregelmäßiger Zustand bescherte uns nun jenen Crash der Finanzmärkte, der allem Anschein nach noch lange nicht der Vergangenheit angehört.

Der Kapitalismus ist nach wie vor ein problematisches System, was sich besonders in seinen periodisch ausbrechenden Krisen zeigt. Krisen gehören zum Gencode des Kapitalismus. Das meinte auch Marx, und diese Einsicht gehört vielleicht zu seinen wichtigsten Entdeckungen. „Die Weltmarktkrisen“, schrieb er, „müssen als die reale Zusammenfassung und gewaltsame Ausgleichung aller Widersprüche der bürgerlichen Ökonomie gefasst werden.“ Die Gründe für ihren Ausbruch, meinte er, haben in der Regel etwas mit einer allgemeinen Überproduktion gemessen an zahlungsfähiger Nachfrage zu tun, die durch eine Ausdehnung des Kredits für eine bestimmte Zeit überdeckt werden kann. Irgendwann liegt Geld brach, und dieses Phänomen unbeschäftigter Kapitalien, so Marx, geht meist den Krisen vorher. Es sucht

sich oft Wege, die den Ausbruch der Krise nur noch beschleunigen, beispielsweise Spekulationsgeschäfte.

Marx beobachtete dieses Phänomen zum ersten Mal während der Weltmarktkrise von 1857. Eine neue Konsonanz des Marktes, so seine Schlussfolgerung, konnte dann, wenn der Extremfall eingetreten war, nur noch durch Durchlaufen der äußersten Dissonanzen, also einer Periode destruktiver Instabilität, erreicht werden. So ist es noch heute. Zweifellos, Marx verstand etwas von den Gefährdungen der Marktwirtschaft. Es überrascht vielleicht, aber der moderne Kapitalismus hat trotzdem kaum einen größeren Bewunderer gefunden als Karl Marx. „Die Bourgeoisie“, heißt es im „Kommunistischen Manifest“, „hat bewiesen, was die Tätigkeit des Menschen zustande bringen kann. Sie hat ganz andere Wunderwerke vollbracht als ägyptische Pyramiden, römische Wasserleitungen und gotische Kathedralen, sie hat ganz andere Züge ausgeführt als Völkerwanderungen und Kreuzzüge.“ Es war eine Revolution, wie sie die Welt noch nie gesehen hatte, und sie vollzog sich unter den Augen von Zeitgenossen, die erst wenig zuvor die kleinen Nischen und lieblichen Alltagsdinge der häuslichen Biedermeierwelt zu kultivieren gelernt hatten und noch im Zeitalter der Postkutsche aufgewachsen waren.

Marx aber hielt diese plötzliche und geradezu überpharaonische Gewalt und Stärke des Kapitalismus für so gebrechlich, dass er ihr keine lange Lebensdauer zutrauen wollte. „Die bürgerlichen Produktions- und Verkehrsverhältnisse“, meinte das „Kommunistische Manifest“, „die bürgerlichen Eigentumsverhältnisse, die moderne bürgerliche Gesellschaft, die so gewaltige Produktions- und Verkehrsmittel hervorgezaubert hat, gleicht dem Hexenmeister, der die unterirdischen Gewalten nicht mehr zu beherrschen vermag, die er heraufbeschwor.“

Marx' Biographie fiel mit der größten Umwälzung zusammen, die die Menschheit seit dem Neolithikum erlebt hat, und er war von dem Ausmaß und der Geschwindigkeit der industriellen Revolution, die in kürzester Zeit

eine ganze Welt auf den Kopf stellte, überwältigt, weit mehr als alle anderen Theoretiker vor ihm. Adam Smiths „Wealth of Nations“ erschien 1776, noch vor Beginn der industriellen Revolution, David Ricardos „Principles of Political Economy and Taxation“ 1817, zur Zeit ihrer Kinderschuhe. Marx, dessen „Kapital“ auch eine intensive Auseinandersetzung mit den beiden großen Klassikern der Wirtschaftswissenschaften war, sollte zum eigentlichen Theoretiker dieser säkularen Umwälzung werden, die mit der Gewalt einer Zeitmaschine sein Leben begleitete.

Er befand sich, um mit Immanuel Kant zu reden, mitten im Nebel, statt ihn von außen nüchtern beobachten zu können. Grandiose Scharfsichtigkeit stand daher manchmal fast zwangsläufig neben irrationalen Heilserwartungen. Sein antinomisches Denken verführte ihn vor allem dazu, Widersprüche, die sich in einem Prozess des Trial and Error und durch demokratische Intervention und Gestaltung als auflösbar erweisen konnten, grundsätzlich für unauflösbar zu erklären. Das bedeutet aber nicht, dass die Widersprüche, die er in der modernen Welt entdeckte, nicht existierten.

Auch Schwärmer können bleibende wissenschaftliche Entdeckungen machen. Das berühmteste Beispiel ist vielleicht der Hermetiker Isaac Newton, der sich neben seinen exakten Studien immer auf der Suche nach einer alchimistischen Lehre vom Gesamtzusammenhang befand und den die Alchimie nicht selten zu tragbaren wissenschaftlichen Hypothesen anregte. Gilt Ähnliches auch für Marx? In den Augen Joseph Schumpeters jedenfalls war er ein Ökonom von Spitzenrang und das philosophische Gewand seiner Lehre eine Angelegenheit, die man angesichts seiner beachtlichen ökonomischen Detailforschung getrost vernachlässigen konnte. Thomas Nipperdey meinte, gerade sein politisch eschatologischer Wille habe ihn für die ökonomischen und sozialen Phänomene der industriellen Welt hellsehtig gemacht wie keinen anderen Zeitgenossen und keinen seiner Vorläufer. Vor allem war er kein Gleichgewichtstheoretiker und Theologe des Marktes – ein Verdienst, das ihm ausgerechnet der Finanzmagnat George Soros hoch anrechnete.

Seine entscheidende wissenschaftliche Entdeckung bestand nach den Worten Charles Taylors darin, im Kapitalismus die innovativste und kreativste Wirtschaftsordnung der Menschheitsgeschichte zu sehen und zugleich auch die destruktivste. Er hätte es allerdings, meint Taylor, bei dieser Einsicht belassen sollen, statt sich in der Hoffnung zu verlieren, das komplexe Chaos in einer neuen Harmonie und Einfachheit auflösen zu können.

Vielleicht sind gewisse Probleme auch gar nicht grundsätzlich lösbar. Marx aber glaubte das, und dieser Glaube war vermutlich sein größter Fehler. Seine Vorstellungen blieben immer sehr vage und philosophisch unbestimmt, wenn es um eine denkbare Zukunft nach dem Kapitalismus ging. Er war der Meinung, mit der Abschaffung des Marktes auch die Krisen und die damit verbundene Unsicherheit der Lebensverhältnisse aus der Welt schaffen zu können. Er hatte eine entwaffnend einfache und unterkomplexe Lösung im Auge, wenn er meinte, des Problems Herr werden zu können, indem man das in der Kategorie Geld ausgedrückte Produktionsverhältnis selbst aufhob und es durch eine durchgeplante Organisation der Arbeit ersetzte.

Dass solche Modelle zwangsläufig neue systemische Widersprüche entwickeln mussten, scheint ihm 1843 für kurze Zeit durch den Kopf gegangen zu sein. Jede Bürokratie, meinte er damals, neige immer dazu, das Staatswesen – und folglich auch die staatsanaloge Verwaltung von Sachen, die Marx nach dem „Absterben des Staats“ als Zukunftsperspektive vorschwebte – als ihr Privateigentum zu betrachten, und jeder Bürokrat sei daher geradezu gezwungen, jesuitisch mit dem wirklichen Staat zu verfahren. Auf diesen Gedanken ist er allerdings nie wieder zurückgekommen.

Seine Vision einer flüchtigen, als eruptives Zwischenspiel empfundenen kapitalistischen Moderne, vermutet Richard Sennett, hatte auch etwas damit zu tun, dass die Herkunft aus einer Welt biedermeierlicher Beschaulichkeit und das nostalgische Gefühl für den uralten Rhythmus der Landschaft in ihm noch lebendig geblieben waren. Er war, wie sein Freund Heinrich Heine, im Grunde ein entlaufener Romantiker. Und das war gewiss seine

gefährlichste Seite. Marx unterlag, wie Heinrich August Winkler einmal bemerkt hat, einem historischen Fehlschluss, als er die Zukunftsgeschichte des modernen Proletariats nach dem Modell der Französischen Revolution von 1789 in der Rolle eines neuen allgemeinen Standes sehen wollte. Das Proletariat war – entgegen seiner durch nichts begründeten und im Kern romantischen Annahme – ein soziologisches Faktum der Moderne und keine welthistorische Klasse, mit der sich der Impuls des Sturms auf die Bastille auf einer höheren Stufe weiterführen ließ.

Es gibt Tatsachen, und wer Tatsachen nicht akzeptieren will, muss Surrogate schaffen. Lenin war ein solcher Meister des Surrogats. Ohne den Ersten Weltkrieg und den vollständigen Zusammenbruch Russlands im Jahre 1917 hätte es keine Geschichte des Kommunismus gegeben. Erst in diesem Machtvakuum konnten Lenins Konzepte wirksam werden, mit denen berufsrevolutionäre Machttechniker den ungeheuerlichen Versuch unternahmen, Politik als futuristisches Sozialexperiment auf den Trümmern eines in seine amorphen Bestandteile zerfallenen Reichs zu betreiben. Was die Bolschewiki in die Welt setzten, gehört nicht zur Geschichte der europäischen Arbeiterbewegung. Die Ergebnisse sind bekannt. Die Vergewaltigung der russischen Erde führte zu jener Utopie der Säuberungen, zu jener Herrschaft des Surrealen, die sich zeitweilig auf einem Drittel des Globus ausbreiten konnte und im Herbst 1989 lautlos verabschiedete. Der damit verbundene Größenwahn der Machbarkeit von Geschichte forderte allerdings Millionen Opfer.

Sind sie Marx anzulasten? Ja und nein. Hielt man an seiner Überzeugung fest, dass der Kommunismus das notwendige Ergebnis der Geschichte war, musste man ihn gewaltsam herstellen, wenn sich Marx' Prognosen als unrealistisch herausstellen sollten. Oder man musste Marx revidieren. „Wenn der Sieg des Sozialismus eine immanente ökonomische Notwendigkeit sein soll“, schrieb Eduard Bernstein Ende März 1899 im „Vorwärts“, „dann muss er auf dem Nachweis von der Unvermeidlichkeit des ökonomischen Zusammenbruchs der bestehenden Gesellschaft begründet werden. Dieser

Nachweis ist noch nicht erbracht worden und nicht zu erbringen.“ Mit Bernsteins sogenanntem Revisionismus beginnt die lange Geschichte einer an Werten ausgerichteten und reformorientierten, modernen sozialdemokratischen Politik.

War auch das eine Konsequenz aus Marx? Irgendwie ja, denn er hatte, vor allem als einer der führenden Köpfe der Internationalen Arbeiterassoziation – die von ihm erst die herausragende Bedeutung gewerkschaftlicher Organisation lernte –, immer konkrete Schritte zur Verbesserung der Lage der Arbeiter gefordert und Revolutionen nur im Ausnahmezustand für möglich gehalten. Blieben die aber aus, war die Entwicklung zum sozialdemokratischen Reformismus nur eine an der Realität ausgerichtete notwendige Korrektur, die nicht zufällig mit der neuen Prosperitätsphase des Kapitalismus Mitte der 1890er Jahre einsetzte. Andernfalls wäre die SPD in den Status einer politischen Sekte zurückgefallen.

Letzteres galt für Marx stets als der schlimmste aller anzunehmenden Fälle. Er hatte nur den Gang der wirklichen historischen Bewegung, auf die er immer so großen Wert legte, anders und falsch eingeschätzt. Vieles in seinen späteren Lebensjahren deutet übrigens darauf hin, dass ihm dieser Umstand zunehmend selbst bewusst wurde, ohne dass er es wagte, ihn zu Ende zu denken. Zu sehr war er ein Kind jenes Zeitalters der europäischen Revolutionen, das 1789 begann und erst kurz vor seinem Tod mit dem Pariser Kommuneaufstand zu Ende ging. So oder so, Marx war spätestens mit dem ausgehenden 19. Jahrhundert revisionsbedürftig.

Aber Lenins Bolschewismus stellte im Grunde eine weit größere, tiefer gehende und folgenschwerere Revision der Lehre von Marx dar als die sozialdemokratische Reformpolitik. Mehr noch. Er entschied sich mit seinem bolschewistischen Parteikonzept *expressis verbis* gegen die wirkliche Arbeiterbewegung seiner Zeit und korrigierte Marx, indem er dessen historischem Materialismus den Boden unter den Füßen wegzog. Martin Malia nannte den Bolschewismus einmal einen modernen Irrtum des Kolumbus. Mit

ihm begann eine Irrfahrt, bei der sich die Betroffenen plötzlich mit Gewalt in einer verkehrten modernen Welt wiederfanden, in der die totale Herrschaft eines politisch-ideologischen Ordens das fiktionale Surrogat einer angeblich historischen Klasse darstellen sollte. 1989 war ein profanes Jahr, als das menschliche Interesse über diese seit langem siech und kraftlos gewordene industrielle Variante von Glauben und Erlösung siegte, indem es von der kommunistischen Staatsmacht verlassene und offen stehende Türen in einer Sekunde plötzlich möglich gewordener Freiheit ohne nennenswerten Widerstand einrannte.

Marx als Politiker und Geschichtsphilosoph ist spätestens seit diesem Zeitpunkt ein Thema, das nur noch Historiker beschäftigt. Als Theoretiker des Kapitalismus und der historischen Evolution aber lebte er lange Zeit in einer babylonischen Gefangenschaft, umstellt von affirmativen Ideologen und fanatischen Gegnern, und ist deshalb mit all seinen fragmentarischen Einsichten, Widersprüchen und produktiven Fehleinschätzungen erst noch unbefangen zu entdecken. Gescheiterte Prophezeiungen, meinte Richard Rorty einmal, sind oft eine inspirierende Lektüre. Es wäre am besten, wenn wir ohne Prophetien und ohne Ansprüche auf ein höheres Wissen um die Kräfte, die die Geschichte lenken, auskommen könnten. Doch auch wenn Marx heute in vielem veraltet wirke, so Rorty, habe er in immer noch bewundernswerter Weise die wichtige Lektion formuliert, die wir angesichts eines ungebremsten Kapitalismus gelernt haben, nämlich dass der Sturz autoritärer Regierungen und die Schaffung konstitutioneller Demokratien zur Sicherung von Gleichheit und Anstand zwischen den Menschen nicht ausreichen.

Mehr als seine dem unruhigen Zeitgeist des 19. Jahrhunderts geschuldeten apokalyptischen Antworten beschäftigen uns heute die nach wie vor irritierenden Fragen von Marx bezüglich des labilen Zustands und der selbstzerstörerischen Tendenzen unserer modernen Welt. Marx wollte eine auf den Kopf gestellte Welt durch die Einebnung von als Entfremdung und Verdinglichung interpretierten Komplexitäten grundsätzlich verändern, anstatt

sie nur zu interpretieren und damit vielleicht in Grenzen beherrschbar und gestaltbar zu machen. Mit einer richtigen Interpretation der Widersprüche des Kapitalismus wäre allerdings schon viel gewonnen. Jede vernünftige Politik staatlicher (und globaler) Regulierung ist schließlich darauf angewiesen, ob und wie weit man das, was reguliert werden soll, richtig interpretiert hat. Das betrifft die komplexen Beziehungen von Markt und Ordnung, Eigeninitiative und Gerechtigkeit, aber auch die Menschenrechte und eine friedliche Welt internationaler Beziehungen.

Und da werden Marx' unerbittliche Fragen wieder aktuell. Denn aus ihnen lässt sich, recht verstanden und recht sortiert, nicht nur das verflorsene Prinzip Erlösung, sondern auch das weit bescheidenere Prinzip Verantwortung herauslesen.



Empfehlungsliste 2010

Neben dem Preisbuch empfiehlt die Jury jedes Jahr weitere wichtige politische Bücher:

Holger Kulick / Toralf Staud (Hg.)

Das Buch gegen Nazis. Rechtsextremismus –

Was man wissen muss und wie man sich wehren kann

Köln: Kiepenhauer & Witsch Verlag, 2009. – 303 S., € 12,95

Die Journalisten Holger Kulick und Toralf Staud haben in diesem Handbuch die wichtigsten Fragen um das Thema Rechtsextremismus zusammengetragen. In knappen, übersichtlichen Texten stehen alltagstaugliche Handlungs- und Entscheidungsvorschläge neben lebendigen und wirklichkeitsnahen Praxisbeispielen. Es werden Merkmale benannt, an denen rechtsextremes Denken, Auftreten und Handeln zu identifizieren sind. „Das Buch gegen Nazis“ geht unmittelbar auf Internetseiten der Wochenzeitung DIE ZEIT und der Bundeszentrale für politische Bildung zurück und dokumentiert damit die erfolgreiche Arbeit eines Netzwerkes, in dem sich Menschen zur gemeinsamen Bekämpfung des Rechtsextremismus zusammengeschlossen haben. Dem Buch ist eine breite Leserschaft zu wünschen, in Bibliotheken und vor allem in Schulbibliotheken sollte es nicht fehlen.

Liao Yiwu

Fräulein Hallo und der Bauernkaiser

Chinas Gesellschaft von unten

Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag, 2009. – 539 S., € 22,95

Jeder siebte Mensch auf der Welt lebt in China, viele davon existieren am Rand der Gesellschaft. Liao Yiwu, 1958 in der Provinz Sechuan geboren, und nach einem bewegten Leben heute Autor, Musiker und Journalist, hat es sich

zur Aufgabe gemacht, diesen Menschen eine Stimme zu geben. Seine Interviews mit Bauern, Straßenmusikern, Animiermädchen, Menschenhändlern und -Toilettenmännern sind in China verboten, seine Ausreise zur Buchmesse 2009 wurde untersagt, sein Name darf in der chinesischen Presse nicht genannt werden. In seinem Buch „Fräulein Hallo und der Bauernkaiser“, einer literarischen Reportage, gewinnen deutsche Leser Einblicke in ungewöhnliche und fremde Lebenswege. Die Lektüre erweitert unser Chinabild um wesentliche Facetten und lädt zur Reflexion über die eigene Kultur und Gesellschaft ein.

Roger Richter / Peter Spiegel

The Power of Dignity –

Die Kraft der Würde. The Grameen Family

Bielefeld: J. Kamphausen Verlag, 2009. – 224 S., € 39,80

Der sehr schön gestaltete Bildband des Autors Peter Spiegel und des Fotografen Roger Richter zeigt in eindrucksvoller Weise die Arbeit eines der hoffnungreichsten Projekte gegen die Armut unserer Zeit: die Arbeit der Grameen Bank in Bangladesh und ihres Gründers, des Friedensnobelpreisträgers Muhammad Yunus, der das Vorwort des Buches geschrieben hat. Die Grameen Bank ermöglicht es Menschen, durch Mikrokredite von 20 bis 30 Euro eine stabile Existenzgrundlage aufzubauen, und so dem Teufelskreis der Armut aktiv und selbstbestimmt zu entkommen. Texte und Bilder schildern diese Menschen respektvoll vor ihrer neuen Lebensgrundlage – zum Beispiel in Gestalt eines Fischernetzes. Das Buch beschreibt einen neuen Weg, der Spirale aus Armut und Verzweiflung zu entkommen, es zeigt dem Betrachter mutige Menschen, die ihre Zukunft selbst in die Hand nehmen.

Nicholas Stern

Der Global Deal

München: C. H. Beck Verlag, 2009. – 287 S., € 19,90

Stern sucht nach Wegen, dem Klimawandel wirksam zu begegnen. Wenn die Industrieländer so weiter wirtschaften, wenn das dringend benötigte Wirtschaftswachstum der armen Länder – mit mehr als 80 % der Weltbevölkerung – ähnliche Mengen Schadstoffe emittiert und wenn die Tropenwälder weiter abholzt werden, werden die Lebensbedingungen weltweit gefährdet sein. Eine Übereinkunft zwischen allen Staaten über sparsameres Wirtschaften ist notwendig. Ohne gerechte Vorschläge, ohne Kooperation der Wirtschaft und ihre Bereitschaft, ethische Normen einzuhalten, und ohne neue Techniken und Methoden des Wirtschaftens ist das Ziel, den Klimawandel zu stoppen, nicht erreichbar. Gelingt dies aber, sieht Stern auf der Basis solch globaler Kooperation eine Perspektive weltweiten Wohlergehens.

Hermann Vinke

Die Bundesrepublik

Ravensburg: Ravensburger Buchverlag, 2009. – 224 S., € 19,95

Die DDR

Ravensburg: Ravensburger Buchverlag, 2008. – 256 S., € 19,95

Hermann Vinke legt zwei (Jugend-) Bücher zur jüngeren deutschen Geschichte vor, die nach- und nebeneinander gelesen und genutzt werden sollten. Vinke erschließt die Geschichte der DDR und der Bundesrepublik über eine Fülle von Fakten und Bildern, mit Porträts von Politikern, Regimegegnern, Künstlern und manchen anderen handelnden Menschen. Die Verquickung von Politischem und Gesellschaftlichem funktioniert, die Texte sind sachlich und zugleich gut zu lesen. Kenntnisreich und fundiert präsentiert Vinke eine Dokumentation, die kritisch und distanziert durch die deutsche Geschichte der letzten 65 Jahre führt. Das Layout unterstützt sowohl das systematische wie das punktuelle Lesen. Gerade das „Zeit-Ereignis-Quer-Lesen“ macht Geschichte neu erfahrbar, nicht nur für Jugendliche, sondern auch für Erwachsene.

Die Jurymitglieder

Horst Baraczewski

Jahrgang 1954. Abitur, Buchhändler-Lehre. Seit 1993 Geschäftsführer der Buchhandlung Arthur Geist GmbH, Bremen. Mitglied im Vorstand der Bremer Literaturstiftung seit 1994. Mitglied der Jury seit 1997.

Wolfgang Budde-Roth

Jahrgang 1939. Studium der Philosophie und Theologie, Geschichte und Politikwissenschaften, daneben Latein und Soziologie. Bibliothekar a. D. in der Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung. Mitglied der Jury seit 1983.

Dr. Klaus Hohlfeld

Jahrgang 1939. 1959 bis 1964 Studium, vor allem Geschichte und Germanistik. Promotion mit einem zeitgeschichtlichen Thema. 1967 bis 1973 Fachreferent für Geschichte und Sozialwissenschaften bei den Hamburger Öffentlichen Bücherhallen. Seit 1973 an der Stadtbücherei Mannheim, von 1976 bis 2002 als deren Direktor. Fachveröffentlichungen zur Bibliothekspolitik und -geschichte. Mitarbeiter des bibliothekarischen Besprechungsdienstes der Fachzeitschrift „Buch und Bibliothek“ in den Gebieten Politik, Zeitgeschichte und Theater. Von Anfang an (1982) Mitglied der Jury „Das politische Buch“, seit 1990 deren Sprecher.

Jens Hundrieser

Jahrgang 1940. Geboren in Danzig. Studium zum Dipl. Bibliothekar in Göttingen. Dozent zur Ausbildung von Büchereiassistenten im Kirchlichen Dienst beim Deutschen Verband evangelischer Büchereien, Göttingen. Von 1977 bis Ende 2005 Leiter der Stadtbibliothek in Dinslaken.

Dr. Annette Kasper

Jahrgang 1953. Studium in Jena (Deutsch, Geschichte, Pädagogik), anschließend Forschungsstudium und Promotion, bis Februar 1994 wissenschaftliche Assistentin an der Sektion Literatur- und Kunstwissenschaft der Universität Jena, ab März 1994 Arbeit in der Kulturabteilung des Zeisskombinates, seit September 1995 Leitung der Ernst-Abbe-Bücherei Jena.

Barbara Lison

Jahrgang 1956. Studium der Slawistik, Geschichte, Erziehungswissenschaften, danach mehrere leitende Positionen im Bibliothekswesen, seit 1992 Direktorin der Stadtbibliothek Bremen. Beratertätigkeiten für Bibliotheken im In- und Ausland. Geschäftsführerin und Jurymitglied der Rudolf-Alexander-Schröder-Stiftung zur Verleihung des Bremer Literaturpreises.

Dr. Dieter Schuster

Jahrgang 1927. Studium der Geschichte, Germanistik und Philosophie in Bonn. 1958 Promotion. 1960-1965 Mitarbeiter am Internationalen Institut für Sozialgeschichte in Amsterdam. 1966-1992 Leiter des Archivs, der Bibliothek und der Dokumentation beim Bundesvorstand des DGB. Mehrere Publikationen zur Geschichte der SPD und zur Geschichte der Gewerkschaften.

Werner Stephan

Jahrgang 1947. Studium des Bauingenieurwesens und der Geowissenschaften. Bibliothekar seit 1979 zunächst in Darmstadt, später bei der Deutschen Bibliothek in Frankfurt am Main als Direktor für Dienstleistungen und Benutzung. In dieser Funktion wesentlich beteiligt am Neubau der Deutschen Bibliothek/Frankfurt. Seit Anfang 1998 Direktor der Universitätsbibliothek Stuttgart. Aktive Mitarbeit in der International Federation of Library Associations (IFLA) und in der International Standard Organisation, in der Deutschen UNESCO-Kommission und als von der EU bestellter Gutachter.

Dr. Beate Tröger

Jahrgang 1961. Studium der Philosophie, Erziehungswissenschaften, Germanistik und Kunstgeschichte, anschließend Promotion im Jahr 1993. Danach mehrere leitende Positionen im Bibliothekswesen, seit Mai 2004 Direktorin der Universitäts- und Landesbibliothek Münster. Vorstandsmitglied von DINI (Deutsche Initiative für Netzwerkinformation).

Die Preisträger „Das politische Buch“ seit 1982

1982 Bonn, 10. Mai

Preisträger: Horst Brehm
Gerd Pohl
Ingeborg Bayer
Alwin Meyer
Karl-Klaus Rabe

Festrede: Björn Engholm

1983 Bonn, 10. Mai

Preisträger: Christian Schaffernicht
Dietrich Güstrow

Festrede: Axel Eggebrecht

1984 Bonn, 10. Mai

Preisträger: Andrew Wilson
Johano Strasser/Klaus Traube,
August Rathmann

Festrede: Dr. Hans-Jochen Vogel

1985 Bonn, 10. Mai

Preisträger: Tomi Ungerer
Dieter Bänsch,
Büchergilde Gutenberg

Festrede: Monika Wulf-Mathies

1986 Bonn, 14. Mai

Preisträger: Wolfgang Apitzsch/Thomas Klebe/Manfred Schumann
Lisa Fittko
Regina Becker-Schmidt/Gudrun-Axeli Knapp/
Beate Schmidt

Festrede: Johannes Rau

1987 Bonn, 21. Mai

Preisträger: Günter Gaus
Angela Joschko/Hanne Huntemann
Ruhrfestspiele Recklinghausen

Festrede: Holger Börner

1988 Bonn, 18. Mai

Preisträger: Michail Gorbatschow
Gordon A. Craig

Festrede: Peter Glotz

1989 Bonn, 10. Mai

Preisträger: Helmut Schmidt
Gioconda Belli
Walter Michler

1990 Prag, 26. Mai

Preisträger: Václav Havel
Walter Janka

1991 Leipzig, 10. Mai

Preisträger: Timothy Garton Ash
Reinhard Bohse

1992 Bonn, 4. Juni

Preisträger: Klaus Kordon
Wolfgang Benz

Festrede: Renate Schmidt

1993 Bonn, 12. Mai

Preisträger: Hans Magnus Enzensberger,
Regina Griebel/Marlies Coburger/Heinrich Scheel

Festrede: Hans-Ulrich Klose

1994 Leipzig, 10. Mai

Preisträger: Martin und Sylvia Greiffenhagen
Wolfgang Sofsky

Festrede: Günter Wichert

1995 Bonn, 10. Mai

Preisträger: Norberto Bobbio
Dieter Nohlen/Franz Nuscheler

Festrede: Erhard Eppler

1996 Berlin, 10. Mai

Preisträger: Peter Merseburger
Ernst Ulrich von Weizsäcker/
Amery B. & L. Hunter Lovins
Festrede: Manfred Stolpe

1997 Bonn, 14. Mai

Preisträger: Noa Ben Artzi-Pelossof
Ulrich Herbert
Festrede: Reinhard Höppner

1998 Bremen, 19. Mai

Preisträger: Markus Tiedemann
Swetlana Alexijewitsch
Festrede: Henning Scherf

1999 Bonn, 18. Mai

Preisträger: Richard Sennett
Frank Böckelmann
Festrede: Anke Fuchs

2000 Berlin, 9. Mai

Preisträger: Wolfgang Engler
Festrede: Wolfgang Thierse

2001 Berlin, 10. Mai

Preisträger: Heinrich August Winkler
Festrede: Julian Nida-Rümelin

2002 Berlin, 7. Mai

Preisträger: Michael Howard
Festrede: Erhard Eppler

2003 Berlin, 14. Mai

Preisträger: Gunter Hofmann
Festrede: Peter Glotz

2004 Berlin, 13. Mai

Preisträger: Michael Mann
Festrede: Jürgen Kocka

2005 Berlin, 12. Mai*Preisträger:* Carolin Emcke*Festrede:* Heidemarie Wieczorek-Zeul**2006 Berlin, 9. Mai***Preisträger:* Erhard Eppler*Festrede:* Hubertus Heil**2007 Berlin, 10. Mai***Preisträger:* Nadja Klinger und Jens König*Festrede:* Matthias Platzeck**2008 Berlin, 6. Mai***Preisträger:* Peter Schaar*Festrede:* Ehrhart Körting**2009 Berlin, 12. Mai***Preisträger:* Christian Grefe und Harald Schumann*Festrede:* Wolfgang Thierse**2010 Berlin, 11. Mai***Preisträger:* Rolf Hosfeld*Festrede:* Andrea Nahles

Informationen zur Vergabe des Preises „Das politische Buch“

Die Friedrich-Ebert-Stiftung verleiht jährlich den Preis „Das politische Buch“. In mahrender Erinnerung an die nationalsozialistische Bücherverbrennung im Jahr 1933 findet die Preisverleihung am 10. Mai oder in der Nähe dieses Gedenktages statt.

Ziel des Preises ist die Förderung wichtiger politischer Bücher.

Die Entscheidung über die Vergabe des mit 10.000 € dotierten Preises trifft eine unabhängige Jury.

Außerdem stellt die Jury eine Liste mit weiteren empfehlenswerten politischen Büchern zusammen.

Jeder hat das Recht, Vorschläge einzureichen. Bei ausländischen Autoren muss das vorgeschlagene Buch in deutscher Übersetzung auf dem Buchmarkt sein.

Einsendeschluss für die Buchvorschläge ist jeweils der 15. Oktober für den Preis des Folgejahres.

Geschäftsführer der Jury:

Friedrich-Ebert-Stiftung
Politische Akademie
Dr. Tobias Mörschel
Hiroshimastraße 17
10785 Berlin
Telefon: 030 2 69 35-71 43
Telefax: 030 2 69 35-92 45
E-Mail: Tobias.Moerschel@fes.de

Sekretariat der Jury:

Friedrich-Ebert-Stiftung
Kurt-Schumacher-Akademie
Agnes Gergely
Willy-Brandt-Straße 19
53902 Bad Münstereifel
Telefon: 022 53 92 12 18
Telefax: 022 53 8091
E-Mail: Agnes.Gergely@fes.de



**FRIEDRICH
EBERT 
STIFTUNG**